

Nichts zu machen, ist gefährlicher

Aargauer Politik Bildungs- und Gemeinde-reform dürfen nicht im Keim erstickt werden



PETER BURI

«Das einzig Stete ist der Wandel»: Diese philosophische Weisheit ist eine der wichtigsten Herausforderungen und Triebfedern der Politik und derjenigen, die sie machen. Reformen heisst das Zauberwort, das alle Politikerinnen und Politiker so gerne im Munde führen – ganz besonders in Wahlzeiten. Und weil es sich um einen positiv besetzten Begriff handelt, der Aufbruch, Fortschritt und Dynamik assoziiert, ist man sich in der Regel auch schnell querbeet durchs politische Spektrum einig, was Reformbedarf im Grundsatz anbetrifft.

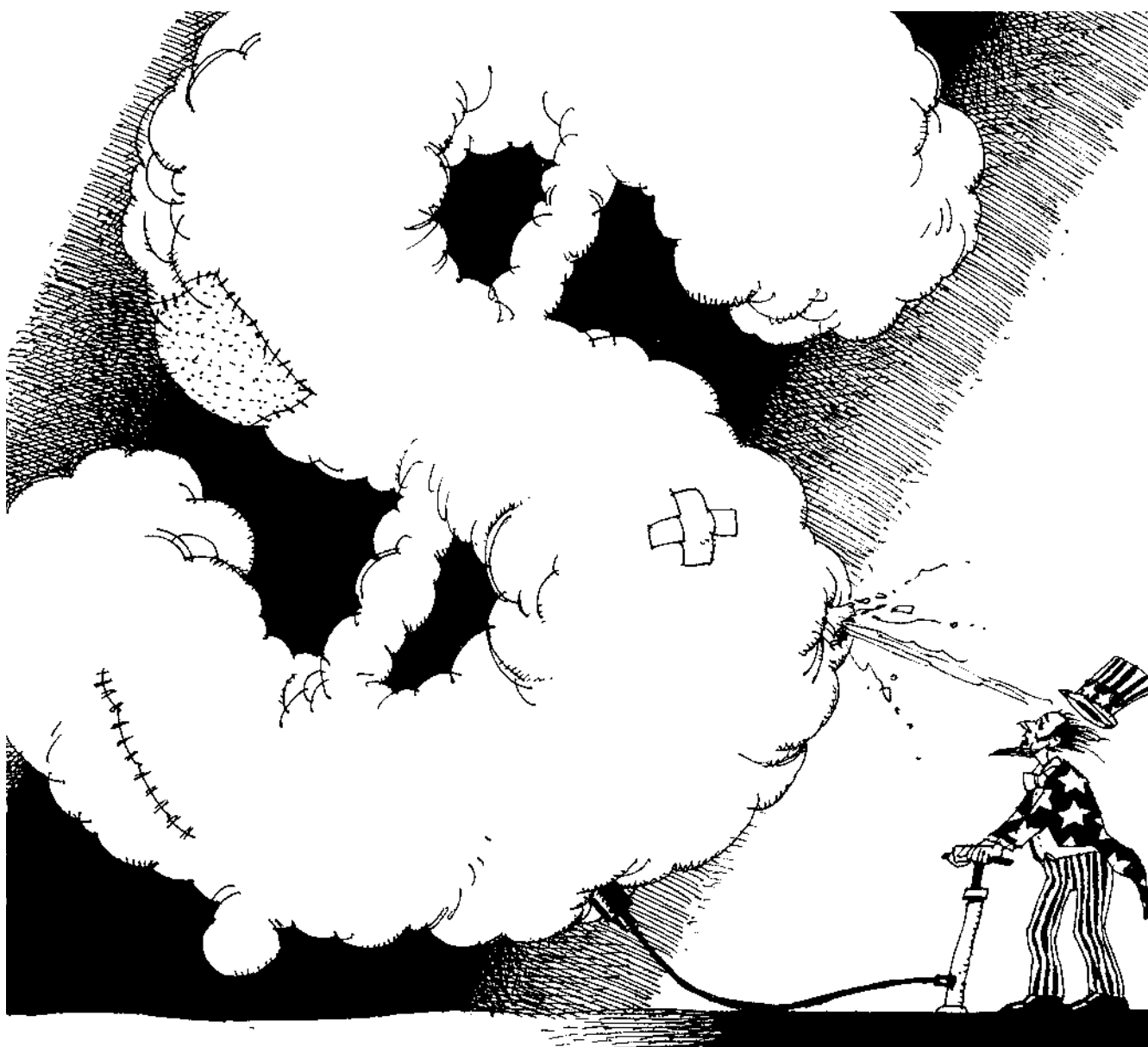
Mit dem Konsens ist es jedoch schnell einmal vorbei, wenn es ums Konkretisieren geht: Grobkonzepte zu skizzieren, grosse Linien aufzuzeigen, Stossrichtungen vorzugeben. An Umfang, Breite, Tiefe, Tempo, Ausgestaltung oder Vorgehensweise beginnen sich die Reformgeister zu scheiden. Mit der Gefahr, dass ursprünglich klare, kräftige Schnitte zu Kerben, solide Bausteine zu Sandkörnern oder kühne Würfe zu Retouchen verkommen.

Im Aargau sind zurzeit wichtige Reformen aufgegleist, die unbedingt vor diesem Schicksal bewahrt werden müssen: Bildungskleeblatt und Gemeindeform. Beides Projekte, die für die Zukunft des Kantons von kapitaler Bedeutung sind. Erfreulicherweise hat die Regierung bei beiden Mut zum Visionären bewiesen: Mut, den Blick über den Wiederwahltermin hinaus in die Zukunft zu richten, grosse Schritte und Schnitte zu wagen.

Die negativen Reaktionen liessen erwartungsgemäss nicht lange auf sich warten: Sowohl Bildungs- als auch Ge-

meindereform sind aus unterschiedlichen Gründen und Richtungen unter Beschuss geraten. Die Kritik erfolgt zum Teil aus grundsätzlich-ideologischen Motiven, zum Teil aus bedrohten Eigeninteressen und zum Teil aus partei-beziehungswise wahl-taktischen Gründen. Die grösste Gefahr droht wohl jedoch aus einer andern Ecke: Bei beiden grossen Reformwerken ist Zentralisierung ein Schlüsselement – im Aargau als Kanton der Regionen bekanntlich ein politisch ebenso heikler wie gewichtiger Aspekt. All diese Kräfte werden in den kommenden Monaten an den zwei Vorlagen zerran, Beschneidungen, Richtungsänderungen, Umgewichtungen, Verwässerungen usw. versuchen. Umso wichtiger ist es, dass die beiden Reformwerke gross genug angelegt worden sind, damit ihre Grundsubstanz auch nach dem nun einsetzenden und durchaus notwendigen Knetprozess sichtbar und spürbar bleibt.

Selbstverständlich gibt es bei Bildungskleeblatt und Gemeindeform Punkte, Ideen oder Ansätze, die kritisch-skeptisch infrage zu stellen sind. Auch liegt das Risiko des Scheiterns bei (wirksamen) Reformen in der Natur der Sache. Viel gefährlicher als in gewissen Punkten Fehler zu machen, ist jedoch, nichts zu machen. In diesem Sinne sind die verantwortungsvollen Kräfte in der Aargauer Politik nun gefordert, die beiden noch zarten Reformpflänzchen davor zu schützen, im Keime erstickt zu werden. Im Bewusstsein, dass in unserem Politsystem genug demokratische Korrektivkraft steckt, damit sie später nicht in die falsche Richtung oder gar in den Himmel wachsen. peter.buri@azag.ch



CLAUS KNEZY

Tanz auf dem Vulkan

Gastautorin Gefährliches Spiel mit dem Dollar wird kaum diskutiert



REGULA STÄMPFLI

Erich Kästner, der leider hierzulande fast nur als netter Kinderbuchautor von «Emil und die Detektive» oder «Das doppelte Lottchen» wahr-

genommen wird, war einer der ganz grossen unter den von der nationalsozialistischen Herrschaft der Dummen vertriebenen kritischen Journalisten. 1931 beschreibt er in «Fabian» eine Zeitungsredaktion. In den Dialogen stehen dann so wunderbare Sätze wie: « Meldungen, deren Unwahrheit nicht oder erst nach Wochen festgestellt werden kann, sind wahr.» Oder: «Er ist seit zwanzig Jahren Journalist und glaubt bereits, was er lügt.» Oder: «Ich weiss, dass das System falsch ist. Bei uns in der Wirtschaft sieht das ein Blinder. Aber ich diene dem falschen System mit Hingabe. Denn im Rahmen des falschen Systems, dem ich mein bescheidenes Talent zur Verfügung stelle, sind die falschen Massnahmen naturgemäss richtig und die richtigen sind begreiflicherweise falsch.» An diese Sätze fühlte ich mich in den letzten Tagen erinnert,

als die Börse runter- und die Beruhigungsmanöver der Finanzanalysten raufgingen und, als Tüpfchen auf dem i, Novartis-Vasella seinen 200 000-Franken-Tageslohn mit den internationalen, sprich US-amerikanischen Wettbewerbsbedingungen verglich. Seit Monaten liefert die internationale Finanzwelt «Wirklichkeiten», die schon längst genügend Stoff für einen Science-Fiction-Thriller bieten. «Spiegel online» titelt mehrmals «Brandgefährliches Spiel mit dem Dollar», die «Süddeutsche» «Tanzen auf dem Vulkan» und die «New York Times» fasst zusammen: «America Buys, the World sells» (Amerika kauft, während die Welt verkauft). Während weltweit die Zeitungen mit kritischen Kommentaren und wortreichen Liquiditätsüberlegungen bezüglich USA, China und Indien warnen, huldigen die Schweizer Wirtschafts-journalisten einer Scheinwelt, die «Ali-

ce im Wunderland» ernsthaft Konkurrenz machen würde. Nicht nur schaffen es die Schreiber hierzulande kaum, das Finanzchinesisch auf Deutsch zu übersetzen (was übrigens so einfach ist, wie meinem ältesten Sohn sein wöchentliches Sackgeld vorzurechnen), sondern sie verbieten sich in vorausseilender Börsen-Valiumtherapie jedes Nanogramm an kritischen Kommentaren. Dabei ist es wirklich einfach: Die USA bilden eine Volkswirtschaft, die vor allem dank Schulden und chinesischen Krediten funktioniert. Die in die USA fließende Schuldenwirtschaft finanziert den Irak-Krieg, stimuliert das amerikanische Wirtschaftswachstum und versorgt die amerikanischen Konsumenten mit genügend Krediten. Ohne dass von einer florierenden Produktions- und Exportwirtschaft (Chrysler ist deutsch!) wirklich gesprochen werden könnte. Nein. Die USA benehmen sich wie «The Great Gatsby» kurz vor dem Ersaufen. Und alle partizipieren an der amerikanischen Selbstinszenierungs- und Ver-

So suggeriert die Dollarschwäche Sicherheit und die Finanzmärkte sind nur rational, indem sie irrational sind – ein Wahnsinn, ein gefährliches Spiel

schwendungsparty. Weshalb eigentlich? Weil es sich niemand auf dieser Welt leisten kann, das virtuelle Bündel amerikanischer Dollars nicht mehr zu kaufen. Je treffender die Analyse, dass der Dollar eine zur Verdammnis geweihte Währung ist, umso mehr Dollar werden gekauft. Wie besessen. Denn alle Investoren müssen kaufen, nur um nie in die furchtbare Lage zu kommen, die Dollars auch irgendwann einmal zu verkaufen. Denn ein Dollartrudeln würde nicht nur die USA, sondern die gesamte Weltwirtschaft ins Verderben reissen. So kreierte die Dollarschwäche Sicherheit und die Finanzmärkte sind nur rational, indem sie irrational sind. Ein gigantischer Wahnsinn und ein gefährliches Spiel, das durch die Kamikaze-Hedge-Funds, von denen niemand wirklich sagen kann, wann sie was warum und wie machen, noch verschärft wird. So weit, so klar. Nun sehen wir,

dass, wenn die Chinesen schon nur ein bisschen hüsteln (d. h. ihre Liquidität auch nur ein My bremsen), sogar wir in Europa sofort Symptome einer Lungenentzündung zeigen. Jeder Mensch, der neben zählen auch noch denken kann, sollte eigentlich alles daran setzen, sich von solch gefährlichen Finanzrouten zu distanzieren. Doch nicht nur wird weiter munter gegambelt, sondern das absurde System des Austauschs von Virtualität und Wirklichkeit wird auch noch als Modell für Europa angepriesen! Finanzexperten lassen für viel Geld amerikanische Pickelgesichter ohne politische Kenntnisse und ohne Kenntnisse in irgendeiner europäischen Sprache aus den grossen angloamerikanischen Investmentbanken einfliegen, damit diese den europäischen Unternehmen zu schnellen Profiten und möglichst umfangreichen Entlassungen raten. Gleichzeitig wird massiv in wuchernde Fonds investiert, die – anders als der Wertpapierhandel, Banken und Versicherungen – unter keinerlei wirtschafts-

und finanzpolitischer Aufsicht stehen. Die fünf grössten amerikanischen Investmenthäuser zahlten ihren Vorständen und Mitarbeitern Boni von insgesamt 36 Milliarden Dollar. Dies entspricht der Grösse des Jahreskredites durch den deutschen Finanzminister! Europa benimmt sich finanzpolitisch gegenüber den USA wie die Hure, die – dank heftiger britischer Werbung übrigens – ihrem amerikanischen arbeitslosen, dafür konsumstarken und einflussreichen Freier ihren Körper verkauft und ihn ihm fast gratis auf Lebzeiten anbietet. Es ist höchste Zeit, dieses Tabu der Finanzprostitution endlich auch in Schweizer Zeitungen zu thematisieren. Denn es ist nicht auszudenken was passieren kann, wenn die Finanzgambler weiterhin ungestört ihr virtuelles Casino-Roulette treiben. Dann wird die Diagnose für den liberalen Kapitalismus nicht nur «Lungenentzündung», sondern «Lungenkrebs» lauten.

Regula Stämpfli, Bern/Brüssel, Politologin, Dozentin, Buchautorin, Mutter von drei Söhnen. (www.regulastaempfli.ch)

Der virtuelle Üetliberg

Bundesrat Moritz Leuenberger sucht in der Blogosphäre den Vollkontakt mit dem Volk



DAVID SIEBER

Es dauerte lange, bis ein Bundesrat die Möglichkeiten des Internets für sich entdeckte. Angesichts des Durchschnittsalters des Gremiums ist das aber nicht weiter verwunderlich. Am ehesten hätte man dem Jungspund Doris Leuthard den Schritt ins Blogging-Zeitalter zugetraut. Doch seit in einer Berner Beiz ihr Laptop gestohlen worden ist, dürfte ihr Verhältnis zum elektronischen Datenaustausch etwas abgekühlt sein. So ist es Kommunikationsminister Moritz Leuenblogger, äh, -berger (60), vorbehalten, als erster Magistrat in die Blogosphäre einzutauchen. Seit gestern ist er unter «http://moritzleuenberger.blueblog.ch» online, um «herauszufinden, ob sich damit ein breiter Austausch mit politisch Interessierten entwickeln lässt», wie sein Departement wissen liess.

Er geht damit den umgekehrten Weg von Christoph Blocher. Dieser bevorzugte jüngst den Üetliberg, um erhaben über Land und Leute seine Weltsicht zu verkünden. Leuenberger lässt sich hingegen auf den direkten Kontakt ein. In der relativen Anonymität der virtuellen Realität muss er dabei mit unliebsamen Wortmeldungen rechnen. Gestern waren die Netten noch in der Überzahl. Das kann sich ändern, dauert es doch noch eine Weile bis zu den Wahlen. Sicher ist nur, das seine politischen Gegner Leuenbergers Beiträge akribisch nachlesen werden – in der Hoffnung, ihn eines Kollegialitätsbruchs zu überführen. Sein Lamento über die vom Ständerat aus rechtlichen Gründen auf Eis gelegte CO₂-Abgabe bietet allerdings nichts dergleichen. «Blogging Moritz» musste dafür eine erste Belehrung hinnehmen: «Wir duzen uns in der Blogospäre», stellte ein Kommentator klar. Das wäre ihm auf dem Üetliberg nicht passiert. david.sieber@azag.ch